
Brigitte Vogel

**Kulturelles Leben in Stalinstadt zwischen
Politisierung und „Eigen-Sinn“.**

**Ansätze zu einem deutsch-deutschen Vergleich
städtischer Kulturpolitik in den fünfziger Jahren**

„ – Kulturarbeit – ... ist Besseres, Schöneres wollen und tun, ist also nicht nur Theater, Musik, Tanz, Literatur usw., sondern ganz einfach: Besseres Leben! Das heißt aber – besser wissen, besser können, besser machen!“¹ Mit diesem Satz charakterisierte der Vorsitzende der „Kreiskulturkommission Eisenhüttenkombinat Ost“ 1953 ‘Kulturarbeit’ in Stalinstadt und umriß damit alle Ziele, die für die Kulturpolitik der 1950 gegründeten Stadt von den Verantwortlichen vorgesehen waren. Den neu zugezogenen Einwohnern waren der Arbeitsplatz und die moderne Wohnung sicher, doch es fehlten zunächst noch die „kulturellen Freuden“, das „bessere Leben“.² Der materielle Wohlstand sollte durch eine Vielzahl von Freizeitangeboten ergänzt werden, so daß das Leben in der „ersten sozialistischen Stadt Deutschlands“ für seine Einwohner besonders attraktiv werden sollte.³

Die kulturelle Entwicklung in Stalinstadt war eng mit der offiziellen Kulturpolitik der jungen DDR verbunden.⁴ In dem neugegründeten Staat propagierten Kulturpolitiker in den fünfziger Jahren „Kultur für jedermann“, um auch den unteren Schichten einen Zugang zu Kunst und Bildung zu ermöglichen.⁵ Schon 1948 hatte Otto Grotewohl beim ‘Ersten Kulturtag der SED’ die gesamtdeutschen kulturellen Aufgaben neben der sozialistischen Perspektive für die ostdeutsche Kulturentwicklung betont.⁶ Für das 1954 neugegründete Ministerium für Kultur lautete zwar einer der Leitsätze: „Verständnisloses Administrieren darf nicht an Stelle des Überzeugens und der Selbstverständigung der Künstler treten.“⁷ Doch die Auf-

1 H. C. Hetzer, Zur Entfaltung der schöpferischen Initiative unserer Werktätigen, in: Neuer Tag, 18.2.1953, 2. Jg., Nr. 41.

2 Zu den ersten Jahren der Einwohner Stalinstadts siehe auch: L. Niethammer u. a., Die volkseigene Erfahrung. Eine Archäologie des Lebens in der Industrieprovinz der DDR, Berlin 1991.

3 Vgl. dazu auch W. Durth/N. Gutschow, „Schöne Städte für eine schönes Leben“, in: Brandenburgische Denkmalpflege, 4 (1995) 1, S. 31.

4 Zur Kulturpolitik der DDR vgl. auch M. Jäger, Kultur und Politik in der DDR. 1945–1990, Köln 1994.

5 Vgl. A. Herbst u. a., So funktionierte die DDR, Reinbek bei Hamburg 1994, S. 553f.

6 Ebenda.

7 H. Zimmermann, Handbuch der DDR, Köln 1985, S. 769.

gaben der Kultur waren in erster Linie der Durchführung einer „sozialistischen Kulturrevolution“ untergeordnet, die sich in Etappen vollziehen und alle „Bereiche des menschlichen Lebens“ durchdringen sollte.⁸

Im folgenden sollen die Grundzüge der Umsetzung dieser offiziellen Kulturpolitik in der Stadt, die 1953 feierlich auf den Namen 'Stalinstadt' getauft wurde, vorgestellt werden. Generell kann gesagt werden, daß in dem zunächst als „Wohnstadt bei Fürstenberg“ bezeichneten Ort, der für die Arbeiter des neu errichteten Eisenhüttenkombinates Ost (EKO) errichtet wurde, von Anfang an kulturelle Einrichtungen wie ein Theater, eine Bücherei und Kulturhäuser vorgesehen waren. Um diese Einrichtungen mit Leben zu füllen, wurden bereits kurz nach der Grundsteinlegung des Stahlwerks und der Stadt von Stadt- und Parteifunktionären Organisationen gegründet, die ein kulturelles Leben für die durchgehend junge Bevölkerung aufzubauen versuchten. Der Begriff 'Kultur' war dabei weit gefaßt: Sport- und Tanzveranstaltungen gehörten ebenso dazu wie Konzert- und Theateraufführungen.

Über die Darstellung des Einflusses der SED-Kulturpolitik auf das kulturelle Leben in Stalinstadt muß ebenso danach gefragt werden, wie die Resonanz der Bevölkerung auf diese offizielle Kulturpolitik aussah. Wieviel 'Eigen-Sinn' bewahrten sich die Einwohner Stalinstadts gegenüber der in Berlin zentralistisch beschlossenen Kulturpolitik? Wie adaptierten sie die offiziellen Programme auf ihre spezifisch lokalen Bedürfnisse?

„Eigen-Sinn“ soll hierbei im Sinne des von Alf Lüdtkke geprägten Begriffs verwendet werden, mit dem dieser in seinen Studien über Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis zum Faschismus das Verhalten von Arbeitern gegenüber den kulturellen und politischen Herrschaftsansprüchen 'von oben' beschrieb. Nach Lüdtkke umfaßt dieser Begriff „die Vielfalt der Formen 'eigensinniger' Aneignung von Welt und Geschichte“.⁹ Ihr „Eigen-Sinn“ öffnete den Arbeitern etwa in der Zeit zwischen 1933 und 1945 zahllose individuelle Rückzugsmöglichkeiten und Distanzierungen gegenüber dem Anspruch der Nationalsozialisten auf eine totale Erfassung aller Lebensbereiche. Das beinhaltete ein breites Feld des Hinnehmens und Mitmachens – so daß auch die Arbeiter zu einem Teil des Systems wurden, und damit der Befestigung der Herrschaft dienten.¹⁰ Bei allen Unterschieden zwischen dem Nationalsozialismus und der DDR erscheint eine Übernahme dieses Begriffes in diesem Fall sinnvoll, da auch die Bevölkerung der DDR wie die Arbeiterschaft in der Zeit zwischen 1933 und 1945 mit dem Anspruch der SED konfrontiert war, alle Lebensbereiche und damit auch die Kultur durch ihre Politik zu erfassen.

8 Vgl. ebenda, S. 768.

9 A. Lüdtkke, *Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*. Ergebnisse, Hamburg 1993, S. 410.

10 Ebenda.

Das Ausmaß und die Auswirkungen des „Eigen-Sinnes“ der Einwohner Stalinstadts im kulturellen Leben der Stadt sollen in den folgenden Abschnitten anhand von drei kulturellen Einrichtungen untersucht werden: dem Kulturbund Stalinstadts, dem Bereich „künstlerisches Volksschaffen“ und dem größten Kulturhaus der Stadt, dem Friedrich-Wolf-Theater. Diese exemplarische Bestandsaufnahme des kulturellen Lebens in Stalinstadt soll schließlich in einem letzten Abschnitt mit dem kulturellen Leben Wolfsburgs, einer Industriestadt in der Bundesrepublik, die ebenfalls in den fünfziger Jahren aufgebaut wurde, verglichen werden.¹¹ Während Stalinstadt als „erste sozialistische Stadt Deutschlands“ Vorbildcharakter für DDR-Städte und für die kommunistische Welt erhalten sollte, stand Wolfsburg für das Wirtschaftswunder in der Bundesrepublik. Die Erfolgsgeschichte des Volkswagens in den fünfziger Jahren präsentierte den Aufbau und den Leistungswillen der westdeutschen Bevölkerung. Die Aufbaugeschichte der beiden Städte und Werke nach dem Krieg, die Bevölkerungsstruktur wiesen große Parallelen auf.¹²

Durch eine vergleichende Gegenüberstellung des kulturellen Angebotes in den beiden Städten sollen Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Adaption der 'von oben' gestalteten Kulturwelt durch die Bevölkerung gezeigt werden. Welchen Stellenwert erhielt die Kultur in der Aufbauphase der westlich orientierten Bundesrepublik und in der sozialistischen Gesellschaft der jungen DDR?¹³

1. Der Kulturbund in Stalinstadt

Bereits 1945 war der „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ in der sowjetisch besetzten Zone gegründet worden. Prominente Wissenschaftler und Künstler strebten eine geistig-kulturelle Erneuerung des Landes an, die interzonal und überparteilich wirksam werden sollte. Bereits Ende der vierziger Jahre wurde der Kulturbund jedoch in

11 Von Mai bis August 1997 fand im Deutschen Historischen Museum in Berlin die Ausstellung „aufbau west, aufbau ost. Die Planstädte Wolfsburg und Eisenhüttenstadt in der Nachkriegszeit“ statt, in der sowohl die Gründungs- und Aufbaugeschichte der beiden Werke und Städte als auch die Lebens- und Arbeitswelten der Einwohner vergleichend dargestellt wurden. Siehe auch allgemein zum deutsch-deutschen Vergleich: W. Durth/T. Topfstedt, Phasen und Probleme des Städtebaus. Bilder aus einer geteilten deutschen Geschichte, in: public design, 1991/1992; C. Kleßmann, Die doppelte Staatsgründung, Deutsche Geschichte 1945–1955, Bonn 1991; K. Jarausch/H. Siegrist (Hrsg.), Amerikanisierung und Sowjetisierung in Deutschland 1945–1979, Frankfurt a. M./New York 1997.

12 R. Beier (Hrsg.), aufbau west, aufbau ost. Die Planstädte Wolfsburg und Eisenhüttenstadt in der Nachkriegszeit, Berlin 1997.

13 Vgl. auch: J. Hermand, Kultur im Wiederaufbau. Die Bundesrepublik Deutschland 1945–1965, Frankfurt a. M. 1989; W. Langenbacher u. a., Kulturpolitisches Wörterbuch Bundesrepublik Deutschland/DDR im Vergleich, Stuttgart 1983.

den westlichen Besatzungszonen verboten. Ab Anfang der fünfziger Jahre folgte er im wesentlichen den kulturpolitischen Vorgaben des SED-Parteivorstandes: Bekenntnis zur deutschen Einheit, Freundschaft mit der Sowjetunion, Bündnis zwischen Werktätigen und der „Intelligenz“. Ab 1958 lautete der Name „Deutscher Kulturbund“.¹⁴

Der „Kulturbund Stalinstadt“ nahm bereits 1953 seine Tätigkeit mit einem Vortrag über „Das Volksbildungswesen im neuen Ungarn“ auf.¹⁵ Ausspracheabende mit der sogenannten „Intelligenz“, Vorträge, Lesungen mit Schriftstellern und Kunstgespräche mit Malern und Bildhauern bereicherten ab diesem Zeitpunkt das kulturelle Leben der Stadt. „Was der Kulturbund erreichen will, ist das ständige Gespräch über alle kulturellen Geschehnisse. Seien es Kunstwerke, der Spielplan des Kleist-Theaters, der Film oder das Buch.“¹⁶ Besonders die künstlerische Ausgestaltung der Stadt sollte immer wieder in „Ausspracheabenden“ behandelt werden, da die von der Stadtverordnetenversammlung mit einem Kunstwerk beauftragten Künstler meistens nicht in der Stadt wohnten und deswegen auch die Vorstellungen und Bedürfnisse ihrer Bewohner nicht kennen konnten.¹⁷ Damit sollte ebenfalls der Anspruch, Arbeiter, Wissenschaftler und Kulturschaffende einander näherzubringen, umgesetzt werden. Dieser Anspruch konnte jedoch offenbar nicht verwirklicht werden, so daß im „Kulturspiegel“¹⁸ wiederholt auf Schwächen in der Arbeit des „Kulturbundes“ in Stalinstadt hingewiesen wurde.

Diese Artikel zeigen jedoch bereits die Widersprüche innerhalb des ortsansässigen Kulturbundes auf: Im Mittelpunkt sollte „das Herantragen der Probleme des dialektischen Materialismus und des sozialistischen Aufbaus, ferner Schwerpunkte zur Verwirklichung der sozialistischen Kulturpolitik stehen; sie alle müssen letztlich im Vortrag, in der Diskussion bei unseren Werktätigen zum sozialistischen Staatsbewußtsein führen“.¹⁹ In demselben Artikel wird jedoch Werbung für die Fachgruppen des Kulturbundes mit den Themenschwerpunkten „Natur- und Heimat“, „Fotografie“ und „Aquarium“ betrieben. Das bedeutet, daß dem hohen politischen und offiziellen ‚bildungsbürgerlichen‘ Programmanspruch des

14 Vgl. Herbst, DDR (Anm. 5), S. 540f.

15 Zeittafel zu den Aktivitäten des „Kulturbundes“ in Stalinstadt bzw. Eisenhüttenstadt siehe Städtisches Museum Eisenhüttenstadt, Sign. Do 4526/91/24.

16 H. Klose, Frischer Wind im Kulturbund, in: Kulturspiegel, August 1958, S. 3.

17 Bei einem Spaziergang heute durch die sogenannte „Neue Stadt“, das ehemalige Stalinstadt, kann man überdurchschnittlich viele Kunstwerke auf einer relativ kleinen Fläche sehen. Den Vergleich kann man bereits bei einem Spaziergang durch das ehemalige Fürstenberg ziehen, wo so gut wie keine Skulpturen oder Brunnen aus den fünfziger Jahren zu finden sind.

18 Der „Kulturspiegel für Stalinstadt“ erschien das erste Mal 1955. Er wurde vom Rat der Stadt, Abteilung Kultur herausgegeben. In ihm wurden alle kulturellen Veranstaltungen einschließlich der sportlichen Ereignisse in der Stadt aufgeführt.

19 Klose, Frischer Wind (Anm. 16), S. 2.

Bundes in der Praxis eher 'kleinbürgerliche Aktivitäten' gegenüberstanden. Dies geht auch aus der Aufführung der einzelnen Gruppen von 1962 hervor.²⁰ Die Fachgruppe „Philatelie“ hatte die meisten Mitglieder, wobei sie in erster Linie an den Räumen und den finanziellen Mitteln des Kulturbundes interessiert waren. Ein Philatelist bestätigte diese Vermutung mit der Aussage, daß er und seine Kollegen „in Ruhe Briefmarken sammeln wollten“. Sein Album beinhaltete aber nicht nur Briefkuverts, jede Seite war auch mit den stereotypen propagandistischen Formeln zur Geschichte Stalinstadts überschrieben, wie z.B. „Wo einst nur Sand und Kiefern waren...“, „Stalinstadt, die Stadt an der Friedensgrenze“. Diese Propaganda sei notwendig gewesen, um überhaupt zu den Philatelistentreffen und Ausstellungen in der DDR und in anderen Ostblockstaaten eingeladen zu werden.²¹ Für das Engagement in den offiziellen kulturellen Einrichtungen Stalinstadts spielte die Möglichkeit des Reisens eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Der Kulturbund in Eisenhüttenstadt wurde nach der Wende von seiner Vorsitzenden „Hals über Kopf“ – wie ehemalige Mitglieder erzählten – aufgelöst, einzelne Fachgruppen wie beispielsweise die Philatelisten haben sich in Vereinen zusammengeschlossen.

2. „Künstlerisches Volksschaffen“ und „Volkskunst“ in Stalinstadt

Das kulturpolitische Programm der SED begründete 1948 den „Führungsanspruch“ der Arbeiterklasse mit der Forderung, daß der „schaffende Mensch mit all seinen Nöten, seinen Bedürfnissen und Rechten“ im Mittelpunkt der künstlerischen Gestaltung zu stehen habe.²² Deshalb verstärkten ab 1951 SED und FDGB ihre Bemühungen um die Förderung einer sozialistisch orientierten Volkskunst. Nach der ersten „Deutschen Fachtagung für Volks- und Laienkunst“ in Berlin wurde der FDGB aufgefordert, sich mit Unterstützung der staatlichen Betriebe besonders um die Förderung der Laienkunst zu bemühen. Das ist der Beginn des Zirkelwesens in der DDR: Künstlerische Leiter sollten in Betrieben Gruppen, „Zirkel“ genannt, in unterschiedlichen Betätigungen wie Singen, Malen, Tanzen u.a. anleiten. Als Treffpunkte dienten Schulen oder von den Betrieben dafür gebaute Klub- bzw. Kulturhäuser. Die „Volkskunstschaffenden“ sollten sich bewußt sein,

„daß sie mit ihren künstlerischen und manuellen Leistungen wesentlich zur Lösung der ökonomischen Hauptaufgabe beitragen und die Überlegenheit

20 Unterlagen zum „Kulturbund Eisenhüttenstadt“ befinden sich im Städtischen Museum Eisenhüttenstadt unter der Signatur Do 4526/91/24.

21 Die zitierten Einwohner Eisenhüttenstadts sind der Verfasserin namentlich bekannt. Sie waren Gesprächspartner während der Vorbereitungszeit für die Ausstellung „aufbau west, aufbau ost“.

22 Herbst, DDR (Ann. 5), S. 552.

des ersten deutschen Arbeiter- und Bauernstaates gegenüber Westdeutschland überzeugend beweisen helfen. So wird die optimistische Perspektive, vom V. Parteitag der SED verkündet, durch die Anstrengungen aller Werktätigen verwirklicht.²³

In der Wohnstadt bei Fürstenberg wurde bereits 1951 ein erstes Kulturhaus, das „Haus der Gewerkschaft“, errichtet. Es sollte den Arbeitern und Arbeiterinnen des EKO Räume zur Verfügung stellen, in denen diese sich nach der Arbeit bei Filmvorführungen, Tanzabenden, Spielen entspannen konnten. Damit war ein kulturelles Zentrum 'mitten auf der Baustelle' geschaffen worden. Durch die direkte Anbindung der verschiedenen, in der Folge gegründeten Kulturhäuser an die Betriebe der Stadt sollten auch die Freizeitaktivitäten der Einwohner Stalinstads in das Projekt des Aufbaus der sozialistischen Gesellschaft eingegliedert werden. Die bestehenden kulturellen Einrichtungen in Fürstenberg wurden ebenso ignoriert wie die alteingesessenen Vereine, die noch aus der Zeit vor 1945 stammten – eine Tendenz, die bis in die siebziger Jahre anhielt.

In Stalinstadt sollte etwas Neues, etwas Besseres entstehen – nicht nur die erste sozialistische Musterstadt Deutschlands, sondern auch der bessere, sozialistische Mensch. Deswegen erschien den Offiziellen der Kulturabteilung vier Jahre nach der Eröffnung das angebotene Programm mit Entspannung und Geselligkeit im „Haus der Gewerkschaft“ als unpolitisch, der Wissensstand der Arbeiter sollte zusätzlich durch Vorträge erhöht werden.²⁴ Die bereits bestehenden Kulturgruppen – als erstes hatte sich eine Laienspielgruppe im EKO konstituiert – erhielten nicht nur Klubhäuser, sondern nun auch eine Anleitung durch qualifizierte Zirkelleiter.

Die Grundlage für die Politisierung und Professionalisierung der Kulturarbeit bildete die Einrichtung eines offiziellen Volkskunstkabinetts in der Kulturabteilung der Stadt im Jahr 1954. Damit konnten die Lehrgänge und Fortbildungen für die Zirkelleiter organisiert und koordiniert werden, womit auch das künstlerische Niveau der einzelnen Gruppen angehoben werden sollte. In kleineren Betrieben konnte sich jeder zum Zirkelleiter oder zur Zirkelleiterin qualifizieren, der eine bestimmte Anzahl von Lehrgängen absolvierte. Große Betriebe wie z.B. das EKO stellten professionelle Dirigenten, Ballettmeister, Regisseure ein. Die Zirkelteilnehmer waren Laien, die jedoch manchmal durch die Teilnahme an einem Zirkel ihre

23 „Pakt an“. Organ der Zentralen Kommission für künstlerisches Volksschaffen beim Zentralhaus für Volkskunst zum sozialistischen Volkskunaufgebot, Stalinstadt 1959. Stadtarchiv Eisenhüttenstadt, Sign. 570.

24 Klose, Frischer Wind (Anm. 16), S. 3.

künstlerische Berufung fanden. In den ersten Jahren probten die Zirkelteilnehmer unentgeltlich in ihrer Freizeit.²⁵

Mit zunehmender Qualifizierung und daraus resultierenden DDR-weiten Erfolgen erhielten die Mitglieder der Zirkel von ihren Betrieben eine Reihe von Vergünstigungen, wie etwa Freistellungen für Probenarbeit, Aufenthalte in Ferienorten wie Rügen zur Erstellung eines Programmes, Reisen. Besonders das EKO und die Baubetriebe finanzierten über ihre Zirkel einen Großteil des kulturellen Lebens in der Stadt.

1958 konnte die Volkskunstbewegung in Stalinstadt bereits fünfzehn Gruppen vnrweisen, unter anderem einen Chor, eine Volkstanzgruppe, acht Agit-Prop-Gruppen, eine Instrumentalgruppe und einen Zirkel „Bildnerisches Volksschaffen“.²⁶ Anlässlich des V. Parteitages der SED fand 1958 das I. Volkskunstauflagebot unter dem Motto „Für eine sozialistische Volkskunst“ statt. Zum Abschluß wurde allen Mitgliedern der Zirkel Ehrenbücher überreicht, in denen die Verpflichtungen der Mitglieder zur politisch-kulturellen Arbeit einzeln aufgeführt und somit zu einem späteren Zeitpunkt überprüft werden konnten. So z.B. verpflichteten sich die Mitglieder des Zirkels „Bildnerisches Volksschaffen“, Linolschritte als Geschenk für alle Jugendweiheteilnehmer herzustellen, die Sichtwerbung in der Stadt zu unterstützen mit Themen wie „Charakter der Novemberrevolution 1918“, „Freiheit für Algerien“, „Friedensvertragsentwurf der Sowjetunion“, eine Bildmappe mit 30 Zeichnungen über den Aufbau von Werk und Stadt und eine Bildreihe „Bauarbeiter“ zu produzieren, Ausstellungen zu besonderen Anlässen zu organisieren und Transparente für Hausgemeinschaften für geleistete Aufbaustunden im Nationalen Aufbauwerk zu malen.²⁷

Der Dienst für die Gemeinschaft und den Sozialismus sollte bei allen Volkskunstschaffenden im Vordergrund stehen. Jedoch auch in diesem Bereich klafften Anspruch und Wirklichkeit weit auseinander, wie ein interner Bericht des Kreiskabinetts für Kulturarbeit Stalinstadt vom 23. Februar 1961 zeigt. Von zehn aufgeführten Zirkeln waren zwei wegen Republikflucht der Mitglieder und mangelnder Teilnahme in Auflösung begriffen, drei steckten in der Planungsphase, der „Magische Zirkel“ arbeitete nach der Kritik ausschließlich für egoistische Interessen seiner Mitglieder, lediglich die verbleibenden vier Zirkel funktionierten zufriedenstellend.²⁸

25 Die Akteure von damals schwärmen noch heute von dieser Zeit, als sie in ihrer Begeisterung für die gemeinsamen Theater-, Konzert- und Ballettaufführungen auf ihre freien Wochenenden verzichteten.

26 Siehe „Chronik des künstlerischen Volksschaffens des Stadtkreises Eisenhüttenstadt“, S. 6. Stadtarchiv Eisenhüttenstadt, Sign. 565.

27 Ebenda.

28 Bericht des „Kreiskabinetts für Kulturarbeit, Stalinstadt“ vom 23. Februar 1961, Stadtarchiv Eisenhüttenstadt, Sign. 570.

Für die Zirkelmitglieder standen in den meisten Fällen die gemeinsamen Aktivitäten im Vordergrund. So erzählte die ehemalige Leiterin des „Zirkels für künstlerische Textilgestaltung des Post- und Fernmeldeamtes Eisenhüttenstadt“, daß sich fünf bis acht Frauen über Jahre hinweg einmal wöchentlich trafen, um Wandteppiche zu sticken, weben oder quilten. Dar- aus seien auch Freundschaften entstanden. Der ehemalige Dirigent des Ar- beiter-Musiktheaters des EKO, das sich aus Orchester, Chor und Arbeiter- Ballett zusammensetzte, berichtete, daß die Mitglieder Sonderschichten vor Aufführungen einlegten, während seine Frau die Kinder der Kollegen und Kolleginnen gehütet habe. Die Inhalte der Gruppen mußten allerdings im sozialistischen Sinne „korrekt“ sein.²⁹

Zwischen den Betrieben bestand gerade während der ersten Jahre eine starke Konkurrenz in der Kulturarbeit. Anfang der sechziger Jahre gab es daher auch in Eisenhüttenstadt vier Chöre, über zehn Laienzorchester, sechs Blasorchester bzw. Schalmeeinzüge, sieben Fotozirkel, und eine ganze Reihe von anderen Zirkeln bei ca. 20 000 Einwohnern. Trotzdem wurde die Werbetrommel für die Bildung von Zirkeln und Arbeitsgemein- schaften unentwegt weiter gerührt. Die Bewohner Stahntarls hatten je- doch gerade in den ersten Jahren die Einrichtung ihrer Wohnung und die Eingewöhnung in ihre neue Umgebung mehr im Sinn als ein Engagement in Zirkeln. Dies zeigt einerseits die relativ kurze Lebensdauer mehrerer Zirkel und andererseits in einigen Fällen die Zahl der Mitglieder, die vier Personen nicht überstiegen hat.³⁰

3. Das Friedrich-Wolf-Theater

Das Stadttheater für 738 Zuschauer wurde 1955 direkt an der Magistraße, der späteren Leninallee, fertiggestellt³¹ und nach dem Arzt und Schrift- steller Friedrich Wolf, dem ersten DDR-Botschafter in Polen, benannt. Wie andere Kulturhäuser in der DDR und auch in StalinStadt bildete das Friedrich-Wolf-Theater den Schnittpunkt zwischen den politischen Strate- gien der Partei und den eigenständigen kulturellen Praktiken des Alltags.³² Ein Großteil des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens der Stadt spielte

29 So wollte zum Beispiel das Arbeiter-Musiktheater eine Operette von Smetana zu einer deutschen Erstaufführung bringen. Am Anfang wurden sie auch von der Stadt und den Medien unterstützt. Dann besuchten jedoch Mitglieder der SED die Proben und veran- laßten den sofortigen Abbruch des Stückes. Der Grund: In der Operette wird ein Arbei- ter zum Schmuggler! Das durfte nicht sein und damit nicht gezeigt werden.

30 „Entwicklung der Volkskunst im Zusammenhang mit politischen Höhepunkten – Auf- gebote, Berichte – in Eisenhüttenstadt, DDR, 1958–1974“, Stadtarchiv Eisenhütten- stadt, Sign. 570.

31 Interessant ist die klassizistische Bauweise des Theaters mit Dreiecksgiebel und Säu- lenportal.

32 S. Hain u.a., Die Salons der Sozialisten. Kulturhäuser in der DDR. Fotoessay von M. Schroedter, Berlin 1996, S. 53.

sich im Theater ab. Das Programm beinhaltete alle Richtungen der Bühnenkunst; Filmvorführungen ebenso wie Theatergastspiel aus Frankfurt/Oder, Cottbus und Berlin und Konzerte, politische Satire und leichte Muse in jeder Form. Aber es wurde auch für Festveranstaltungen wie die Jugendweihe oder den 'Tag der Frauen' oder den I. Mai genutzt.

Bei der Eröffnungsansprache betonte der Festredner Prof. em. Benne-dik:

„Die gesellschaftliche Funktion der Kunst beschränkt sich nicht auf die tau-sendmal zu hörenden Begriffe 'Freude – Erholung – Entspannung'. Das ist eine ihrer gesellschaftlichen Funktionen, aber gleichbedeutend daneben steht die gesellschaftliche Aufgabe der Kunst in unserem Kampf um Frie-den und Einheit, indem sie uns eine scharfe und bewußt einzusetzende Waf-fe ist.“³³

Eröffnet wird das Haus mit einer Aufführung des Deutschen Theaters Ber-lin „Viel Lärm um nichts“ wie der Rezensent des „Neuen Tages“ schreibt: „Viel Lärm um nichts – und ganz und gar unnütz...“ Am Abend hingegen folgte die Erstaufführung eines „der besten amerikanischen Fil-me der Nachkriegszeit“, „Salz der Erde“ von 1953, der einen siegreichen Bergarbeiterstreik in Mexiko beschreibt.

Die Palette des in der Folgezeit am Theater gebotenen Programms reichte von Theaterstücken aus der Weltliteratur über Filme mit politisch einwandfreiem Inhalt bis zu buntgemischten „Show“-Programmen. Der Spielplan von 1958 verzeichnete etwa: Das Kleisttheater aus Frankfurt/Oder mit den Theaterstücken „Unsere fleißigen Frauen“, „Zwei Engel stei-gen aus“, „Der Wildschütz“, „Emilia Galotti“, die Showveranstaltungen „Wochenend und Sonnenschein“, „Bonsoir Paris“, „Buntes Osterpro-gramm“. Dazwischen fanden die Jugendweihe, ein Sonderprogramm zum Frauentag und Kindertheater statt.³⁴

Obwohl für jeden Geschmack etwas dabei zu sein schien, beklagte der „Kulturspiegel“ leere Zuschauerränge, vor allem bei den Aufführungen des Kleisttheaters. Dies, obwohl mit sogenannten „Freundschaftsverträgen“ das ausverkaufte Haus gesichert werden sollte. Freundschaftsverträge wur-den 1957 an alle Betriebe im Kreisgebiet Stalinstadt geschickt, um „allen Betrieben, Organisationen und Institutionen die Möglichkeit zu geben, zu einer besseren kulturellen Betreuung ihrer Kolleginnen und Kollegen zu kommen“.³⁵ Der Betrieb übernahm die Verteilung der Karten und auch die Begleichung der Rechnungen. Mit diesen Verträgen waren offiziell 60 bis 70 Prozent der Plätze vergeben. In der öffentlich geführten Diskussion über die Ursachen der mangelnden Auslastung wurde als erste Frage ge-

33 Kulturspiegel, März 1955, zit. nach „Chronik Friedrich-Wolf-Theater Eisenhütten-stadt“, Eisenhüttenstadt o. J., ms., Stadtarchiv Eisenhüttenstadt.

34 Ebenda.

35 Neuer Tag, 19.9.1957.

stellt, ob vielleicht der Montag ein ungünstiger Spieltag sei. Qualität des Ensembles und Spielplan wurden erst als letztes hinterfragt. Es scheint jedoch, daß der 'politischen Kulturarbeit' und der klassischen 'Hochkultur' zuzurechnende Veranstaltungen weniger besucht wurden als die als 'kleinbürgerlich' gebrandmarkten Aktivitäten einzelner Zirkel; daß Shows mit konventionellem Inhalt mehr Anklang fanden als sogenannte 'moderne' Aufführungen. Ein Leserbriefschreiber beklagt sich beispielsweise über die Kleidung, die bei einer Bühnenschau getragen wurde: „Auch mich hat die Garderobe der Künstler schwer erschüttert. Hätte man sie als Ausländer angekündigt, hätte ich noch ein wenig Verständnis. Aber so? Zum Programm wäre zu sagen, daß es mir bis auf einige kitschige Ausnahmen gefallen hat. Man kann schließlich von Rhythmikern keine Volksmusik verlangen.“³⁶

Theater in der DDR sollten „nicht nur Unterhaltungs-, sondern auch Bildungseinrichtungen, die ihren Besuchern Kenntnisse und Erkenntnisse vermitteln“ sein.³⁷

Das reiche Bildungs- und Kulturangebot Stalinstadts stieß somit in der Bevölkerung der neu gegründeten Stadt nicht auf die erhoffte Resonanz, auch wenn einzelne Bewohner der Stadt durch das breite Angebot an die sogenannte Hochkultur herangeführt wurden, welche die offizielle Kulturpolitik favorisierte. Insgesamt dominierten aber in der Bevölkerung doch deutlich jene 'kleinbürgerlichen' Aktivitäten und Interessen, deren oftmals unpolitisches Erscheinungsbild dem von staatlicher Seite vertretenen Bild der „Kulturarbeit“ widersprachen.

4. Städtisches Kulturleben in Wolfsburg und Stalinstadt im Vergleich

Während in Stalinstadt jeder Einzelne für den „Sieg des Sozialismus“ eingespannt werden sollte und auch die Kultur diesem Zweck untergeordnet wurde, überließ man in Wolfsburg, der in den fünfziger Jahren um das Volkswagenwerk entstehenden Industriestadt, den Aufbau eines städtischen kulturellen Lebens in den ersten Nachkriegsjahren fast vollständig privaten Initiativen. Wiederholt beklagte die Bevölkerung das Fehlen kultureller Einrichtungen wie eines Theaters, eines Kinosaales oder eines Gebäudes für die Stadtbücherei. Theater- und Kinovorstellungen und Konzertaufführungen fanden in Schulen oder anderen öffentlichen Gebäuden statt.

In dieser Zeit förderte auch die Privatindustrie, in Wolfsburg das übermächtige VW-Werk, den Aufbau eines Kulturlebens in der neu aufgebauten Stadt. Die Leitung des Werkes organisierte nicht nur ein Konzert der Berliner Philharmoniker, sondern auch Ausstellungen mit moderner Male-

36 Neuer Tag, 1.2.1957.

37 Kulturspiegel, Mai 1958, S. 12/13.

rei und Bildhauerei.³⁸ Diese weit über die Stadt hinaus beachteten Veranstaltungen gingen auf die Initiative des Werkes bzw. seines Generaldirektors Heinrich Nordhoff zurück und wurden unabhängig von jeglicher Einflußnahme durch die Stadtregierung durchgeführt.

Wie in Stalinstadt übernahm damit auch in Wolfsburg das Werk eine zentrale Rolle bei der Gestaltung des kulturellen Lebens. Während sich das EKO-Werk jedoch dabei nach den in Berlin zentral vorgegebenen Richtlinien und den Vorgaben der Partei richten mußte, konnte die VW-Werksleitung ganz ihre eigenen Interessen und Vorstellungen im städtischen Kulturleben durchsetzen, was wiederum auch eine Außenwerbung für den Volkswagen und die Musterstadt des Wirtschaftswunders bedeutete.

Erst ab Mitte der fünfziger Jahre förderte die – inzwischen auch dank der hohen Steuerleistungen des Werkes reicher gewordene – Stadtregierung verstärkt das städtische Kulturleben, was sich in der Verdreifachung der Ausgaben für Kulturarbeit innerhalb weniger Jahre ausdrückte.³⁹ Im Stadtbild äußerte sich das intensiviertere städtische Engagement im Bau des Stadttheaters und in der Planung eines Kulturzentrums, das ab 1962 die Volkshochschule, die Stadtbücherei, eine Bildstelle, den „Kulturring“ und das Verkehrsamt beherbergte. Es sollte als „ein Heim der offenen Tür“ für alle diejenigen dienen, „die hier Zuflucht und Geborgenheit, Besinnung und gehobene Geselligkeit suchen“.⁴⁰

Hinter den verstärkten Aktivitäten der städtischen Behörden im kulturellen Leben stand – ähnlich wie in Stalinstadt – das Ziel, die Bindung der Einwohner an Wolfsburg und die Entwicklung eines Heimatsinnes zu fördern.⁴¹ In beiden Städten waren die Bewohner aus allen Teilen Deutschlands zugezogen, so daß generationsübergreifende und familiäre Bindungen in der Stadt fehlten.

Dieser Einheit diente auch das breite Angebot an Vereinen bzw. Zirkeln, das in Wolfsburg wie in Stalinstadt gleichermaßen in den fünfziger Jahren bestand. Dennoch zeigen sich auf diesem Gebiet am deutlichsten die Unterschiede im kulturellen Leben der beiden Industriestädte. Während die ostdeutschen Zirkel von „Trägerorganisationen“ abhängig waren und im Sinne der Regierung zentral auf ihre kulturpolitischen Aufgaben verpflichtet wurden, stellten die westdeutschen Vereine „Unternehmungen aus

38 Siehe dazu auch K. Widmann, „Eine Gemäldeausstellung in dieser Arbeiterstadt“? Kunst in den Aufbaujahren Wolfsburgs und Stalinstadts, in: aufbau west, aufbau ost (Anm. 12), S. 345ff.

39 Vgl. Einzelpläne des ordentlichen Haushalts, Institut für Museen und Stadtgeschichte Wolfsburg, HA-Kopien, 304, S. 65.

40 Ratsprotokoll vom 1.7.1958, S.9, Institut für Museen und Stadtgeschichte Wolfsburg.

41 Einzelpläne des ordentlichen Haushalts, HA-Kopien, 304, S. 65. Institut für Museen und Stadtgeschichte Wolfsburg.

eigenem Recht und nur dem eigenen Zweck gehorchend⁴² dar. Die zum Teil noch auf die Zeit vor 1945 zurückgehenden Wolfsburger Vereine waren daher von Anfang an besonders auf die persönliche Initiative ihrer Mitglieder angewiesen, um Probenräume und Aufführungen zu organisieren oder Besucher für die Veranstaltungen zu werben. Geleitet wurden sie dabei in erster Linie von ihren gemeinsamen Interessen und ihrem Bedürfnis nach sozialem Kontakt. Erst als die Stadtregierung mehr Geld zur Verfügung hatte, bot sie den Vereinen verstärkt ihre Unterstützung an. Damit waren es die Einwohner von Wolfsburg, die mit ihren privaten Initiativen und Interessen in vielen Bereichen selbst das reichhaltige Vereinsleben der Stadt gestalteten.

In Stalinstadt organisierten dagegen neben dem Werk die großen staatlichen Kulturorganisationen die Entfaltung des Kulturlebens in den fünfziger Jahren. Mitglieder und 'Konsumenten' der kulturellen Einrichtungen Stalinstadts bewahrten sich dabei, wie gezeigt werden konnte, trotz der staatlichen Bevormundung dennoch ihren „Eigensinn“. Zwar nutzten sie auf der einen Seite das breit gefächerte kulturelle Angebot, auf der anderen Seite aber verweigerten sie zumindest teilweise die geforderten Gegenleistungen wie etwa ein politisches Engagement im Sinne der offiziellen Kulturpolitik. Dieser „Eigensinn“ der Stalinstädter Bevölkerung ist dabei nicht mit dem viel zitierten Begriff vom „Rückzug in die Nischengesellschaft“⁴³ in der DDR gleichzusetzen. Im Gegenteil, durch ihre Mitgliedschaft in den vorgegebenen Organisationen und ihre Bereitschaft zur Mitarbeit übernahmen die Angehörigen der Zirkel und Kulturorganisationen Sprache und Symbolik der offiziellen Kulturpolitik und trugen damit letztlich zur Konsolidierung des sozialistischen Systems bei.

Heute unterstreichen die Protagonisten des Stalinstädter Kulturlebens in den fünfziger Jahren ganz ihre künstlerischen und kulturellen Interessen, spalten aber die politische Komponente ihrer Aktivitäten ab. Wie eine Reihe von ihnen heute betonen, hätten sie diese nur ungern als ein unvermeidliches Übel ihrer Freizeitbeschäftigung in Kauf genommen. Bei der Beurteilung der Leistungen auf dem Gebiet der Kulturarbeit in der schwierigen Aufbauphase der Stadt darf jedoch der politische Rahmen der frühen DDR nicht übersehen werden. In ihm bewegte sich auch in Stalinstadt die Suche nach dem „besseren Leben“ und den „kulturellen Freuden“, um die es der Bevölkerung – nicht anders als im bundesrepublikanischen Wolfsburg – nach den schweren Kriegsjahren in erster Linie ging.

42 G. Korff, Koordinatensysteme. Zur politischen Symbolik von Orten und Ordnungen in zwei neuen Städten, in: aufbau west, aufbau ost (Anm. 12), S. 268.

43 Zur „Nischengesellschaft“ siehe: C. Kleßmann/G. Wagner, Das gespaltene Land. Leben in Deutschland 1945–1990. Texte und Dokumente zur Sozialgeschichte, München 1993, S. 42ff und S. 504ff.